

Rakeburger Domgeschichten.

Von Ferd. v. Noß, Oberst a. D.

3. Unterirdisches in Wahrheit und Dichtung.

Die Sage umwebt tote Dinge wie alte Gemäuer, ob zerfallen oder nicht, mit üppigen Ranken gleich wie mit immergrünem Efeu und wilden, dornigen Röslein. Des Aderirdischen ist sie so mächtig wie des Unterirdischen, wenn's nur recht gruselig ist. Nicht selten ist in dem, was sie durch die Jahrhunderte von Mund zu Munde trug, was sie ausschmückte oder verzerrte, ein Körnlein Wahrheit. So auch in den Sagen von den unterirdischen Gängen unseres alten Domes.

Der hat schon zu alten Zeiten reiche Schätze aufzuweisen gehabt. Nach denen schielte und lüsterte Begehrlichkeit von jeher. Nicht immer sind Zeit und Möglichkeit vorhanden gewesen, sie vor böslischem Zugriffe in Sicherheit zu bringen, etwa hinter die schützenden starken Mauern Lübeck's, wie es in der That wiederholt geschehen ist. Ebenso aber wie für die Kleinodien des Kirchenschatzes mußten die Menschen, die zum Dome gehörten, auf ihre eigene Rettung bedacht sein, wenn Gefahr im Verzuge. Das Gotteshaus war keine *ecclesia militans*, keine streitbare Kirche, und das Kapitelhaus keine feste Burg. Zu ihrer Verteidigung gab es nicht Mauern und Gräben, sogar nicht einmal die notwendigsten Waffen. Ihr Schutz war der weltlichen Macht anvertraut, und die war bösel. In kaum mehr wie Steinwurfsweite jenseits der Domhofgrenze dräuet die düstere Rakeburg, das feste Schloß der Lauenburger Herzöge, die sich im Laufe der Zeit nur zu oft dem Stifte unfreundlich und gewaltthätig erwiesen haben.

Wie ein hungriger Fuchs lag der Neiding auf der Lauer, der dem reichen Kaninchen nach dem gelbeneden Fellchen trachtete. Das aber saß auf seiner Dominfel hinter der Schloßinsel gefangen wie in einem Sack. Darum schuf es sich in seinem Bau, dem Domhof, Notröhren, unterirdische Gänge.

Die Sage dichtet nun den Mönchen in dieser Hinsicht gewaltige Thaten an. Unterirdische Gänge sollen von der Dominfel unter der Stadt und dem ganzen Rükensee entlang bis nach Farchau, wo ja ansangs ein Bischofschloß stand,

geführt haben; ebenso vom Dom durch den nördlichen Seearm nach der Baef hinüber; und schließlich auch unter dem Rakeburger Schlosse hindurch nach dem Kloster auf dem St. Georgsberg.

Bei aller Hochachtung vor den mittelalterlichen Meistern, die den Dom schufen, so etwas, wie die Untertunnelung der Elbe bei Hamburg in neuester Zeit, vermochten sie doch nicht.

Immerhin steht folgendes fest: Im tiefen Keller der Dom-Apothek, an deren Stelle sich schon in früher Zeit eine Kurie, d. i. ein Domherrn-Wohnhaus befand, ist deutlich der vermauerte Eingang eines unterirdischen Ganges erkennbar, der domwärts führte. In dem Keller des Nebenhauses, Domhof Nr. 2, einer alten Rasematte, ist ein vermauerter Zugang, der mit dem gleichen Gange in Verbindung gestanden zu haben scheint. Noch in den 70er Jahren vorigen Jahrhunderts sind Bettlern der heutigen Besitzerin, die sich dessen noch wohl erinnert, in den Gang eingedrungen. Schätze haben sie in ihm nicht entdeckt und auch nicht festgestellt, wo er endet. Wegen seiner Gefährlichkeit wurde damals des Ganges Öffnung vermauert.

An fünf oder noch mehr alte Keller des Städtchens und des Domhofes knüpfen sich gleiche Sagen, so an den unter der alten Stadtkaserne, unter der Brauerei*) und unter dem Häuschen zwischen dem Langenbrücker Damm und der Gasanstalt und endlich noch an einen Rasemattenrest im Dom-Apothekengarten.

Dabei ist aber zweierlei zu bedenken: Erstlich mal war Rakeburg lange Zeit hindurch Festung. Deren Werke wurden sogar noch 1690 nach allen Regeln Baubanscher Festungsbaukunst aufgeführt und mit bombensicheren, unterirdischen Gewölben, Rasematten, Munitionsdepots versehen. Fest und schön gemauert blieben diese auch dann erhalten, als die Wälle wieder verschwanden und die Festung geschleift, oder wie man in Rakeburg noch heute weiß, „demolirt“ wurde.

Zweitens dürfen aber große alte Keller nicht Wunder nehmen in einer Stadt, die zeitweise bis zu 70 Brauereien zählte, in denen das vielgeliebte Rommeldeus gebrauet wurde, mit dem man schwunghaften Handel trieb.

Kosten verursachende Untersuchungen, ob etwa, wie behauptet wird, jene Keller mit dem Dom in Verbindung stehen, hat aber noch niemand anstellen wollen: auf den sagenhaften Schatz hin, den so mancher dabei erträumt, wird auch schwerlich die Landesbank Kredit bewilligen.

Vom Kapitelhause sind nur Teile des nördlichen Flügels unterkellert. Auch hier geht die Sage von einer unterirdischen Verbindung mit dem Dom. Den schönsten der Keller hat M's Weinhandlung inne. In dessen hinterster Ecke befindet sich oben in der Wand ein Loch, durch das man hineinblicken kann in einen düsteren, fast ganz verschütteten steinernen Gang. In den hatte sich noch niemand gewagt. Das ist doch aber mal was für Schatzgräber und Forscher!

Eines Tages also — es ist noch nicht so lange her — machen sich zwei daran, diese Geheimnisse zu ergründen. Nach einigen turnerischen Kunststücken, hinweg über die glucksenden Stückfässer, schlängeln sie sich durch die enge Luke, um einer nach dem anderen jenseits der Wand bis zu den Ellbogen in uralten Schutt und Staub hineinzuplumpfen.

Das Knipslicht zwischen den Zähnen, bewaffnet — für alle Fälle — mit Hammer und Brecheisen, frauchen sie auf allen Vieren hinein in den unheimlichen Schlund. An der rechten Seitenwand, hinter der die alten Mönche in längst verschütteten Gräbern des Kreuzganges schlummern, zeigen sich vermauerte Rundbögen.

Nach kurzer Zeit stößt der Gang geradeaus auf eine steinerne Wand, doch nach links führt er weiter, leicht ansteigend. Unter dem Schutte werden Stufen einer schmalen Steintreppe bloßgelegt. Diese führt zu einer ganz altertümlichen vermauerten Rundbogenpforte. Ein Hammerschlag läßt deren Wand dumpf und hohl erdröhnen. Überrascht gucken sich die beiden an. „Hier im Hause“, flüstert der eine, „weiß ich doch von Rind an Bescheid; hier hinter liegt keiner der bekannten Keller; das ist ein ganz unbekannter Raum!“

*) In den Rauenburgischen Heimatblättern erzählte uns Abo v. Rundstedt aus alten Archivalien über die Zeit des siebenjährigen Krieges. Die Rasematten, die er erwähnt, decken sich mit den eben erwähnten Kellern.

Der muß also genau untersucht werden. Hammer und Meißel werden ange-
 gesetzt. Endlich gelingt es, ein Ziegelstück oben in der Wand zu lockern. Erst
 rieseln, dann prasseln hinter der Wand Mörtel- und Steinbrocken nieder:
 Ha, was war das? Das klang ja, als fielen sie auf Metall! Die Öffnung
 wird erweitert, daß man in den Raum hinter der Wand hineinleuchten kann.
 Das staunende Auge blickt in einen dunkelen, engen, gewölbten Raum, der sicher
 nicht größer ist als eine Gruft. Hu! eine Grabkammer! Kein Zweifel mehr;
 die Steine vorhin schlugen auf einen alten Sarg. Durch das erweiterte Loch
 wird die Hand eingeführt, forschend, tastend. Unterhalb des Loches berührt
 sie den Rand eines breiten, leeren, steinernen Kruges. Verdächtig, höchst ver-
 dächtig! Eine Toturne? Ein nochmaliger Blick durch das Loch nimmt jetzt an
 der Wand ein seltsames Gefäß wahr; aus ihm ragen vertrocknete Blumen und
 Gräser heraus. Grabes schmuck? Aber das Gefäß sieht doch etwas sehr neu-
 zeitlich aus, wie eine Blumenvase. Nun, die mag es auch früher gegeben haben.

Was nun? Der Wissensdurst muß bezähmt werden. Ehe wir die ganze
 Wand einschlagen, müssen wir zum mindesten die Hohe Obrigkeit befragen.

Leise, vorsichtig, um die Ruhe der Toten nicht weiter zu stören, wird der
 Rückzug angetreten. Mit einigen Beulen und Schrammen an Kopf und Beinen
 wird der Ausgang glücklich wieder gewonnen. Wie atmet es sich doch leichter
 im Sonnenlicht als im Moder verfallener Gräfte!

Just kommt da der Herr Kantor des Weges daher. Der wohnt ja
 auch hier im Kapitelhause. „Was halten Sie denn von unserer Entdeckung?“
 Der überlegt nicht lange: „Wo Sie da eingebrochen sind, das kann ich Ihnen
 genau sagen. Das ist — die Speisekammer meiner Frau! Und der cherne
 Sarg — das ist nichts anderes als ein alter blechener Kochtopf!“ —

Wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen. Eine
 Hohe Obrigkeit belustigte sich dermaßen über diese Geschichte, daß sie sie weiter-
 erzählte und dabei ausschmückte wie etwa ein Märlein aus 1001 Nacht. Da
 drehte Frau Fama, die zungengewandte, stracks den Spieß um: Fortan bis
 in alle Zukunft, solange es noch Dombeschichten gibt, ist der enttäuschte Forscher,
 der anstatt in ein goldenes Schatzkästlein mitten hinein greift in den vollen
 Gaurengurken-Topf — die Hohe Obrigkeit selbst!



Phot. W. Blohm.

Höferschwäne auf dem Wehrensteich bei Steinhorst.